

KASSELER KUNST _VEREIN

„Annika Kahrs – *Infra Voice*“

09.02. – 25.03.2018

Annika Kahrs – *Infra Voice* (2018)

Ein Text von Jörn Schafaff

Eine Frau spielt auf einem Musikinstrument, das wie ein überdimensionierter Kontrabass aussieht. In einem Gehege bewegen sich drei Giraffen, eine ausgewachsene und eine jüngere. Extreme Close-ups wechseln sich ab mit Totalen: der Bogen, wie er über die Saiten streicht, die Musikerin auf einem Podest, die neben dem Instrument auf kuriose Weise klein wirkt. Die Kamera springt von Nahaufnahmen der Tiere – Augen, Ohren und Schnauze, Hals, Körper und Beine – zu Ansichten, in denen auch die Umgebung zu erkennen ist. Es ist Nacht, im Hintergrund leuchtet eine vertikal ausgerichtete Videoprojektion. Sie zeigt die Aufnahme von der Musikerin, so dass es fast so wirkt, als gebe sie ein Konzert für die Giraffen. Tiefe, lang gestrichene brummende Töne, kurze schlagende Laute, scheinbar ohne Rhythmus und Melodie. Was hat das eine mit dem anderen zu tun? Gibt es eine Verbindung zwischen den Giraffen und den Klängen, die das Instrument von sich gibt? Reagieren die Tiere auf den Sound und die Bilder oder bilden wir uns das nur ein?

Es sind Fragen wie diese, die Annika Kahrs mit ihrer Videoinstallation *Infra Voice* (2018) aufwirft. In Videos, Filmen und Performances forscht Kahrs an den Rändern dessen, was wir Musik nennen, fragt nach der kulturellen und sozialen Funktion von Musik, nach ihren kommunikativen Aspekten und ihrer formalen Beschaffenheit. Wann beginnt Musik, wo entsteht sie, was passiert an der Grenze zum bloßen Geräusch? Desgleichen interessiert sich Kahrs für die Beziehungen zwischen Mensch und Natur, genauer: für die poetische, ästhetische Dimension von Naturwissenschaft und der naturwissenschaftlichen Darstellung von Naturphänomenen. Ein Bindeglied zwischen diesen Themen bilden die Verfahren der Interpretation und der Übersetzung – als Mittel der Kunst genauso wie als Verfahren der

Konstruktion und Wahrnehmung (klanglicher) Realität. Im Fall von *Infra Voice* baut Kahrs eine Brücke zwischen dem bisher wenig erforschten Kommunikationsverhalten von Giraffen und einem musikhistorischen Kuriosum, dem Oktobass.

Bei Recherchen über das akustische Phänomen des Infraschalls stieß Kahrs auf die These, dass Giraffen – anders als der Mensch – nicht nur in der Lage sind, Töne im Frequenzbereich des Infraschalls wahrzunehmen, sondern auch über Infraschall miteinander zu kommunizieren. Das lateinische Präfix „Infra“ steht für „darunter“, Infraschall-Geräusche sind zwar messbar, liegen aber unterhalb dessen, was menschliche Ohren hören können. Vielleicht war es dies, das Wissen um eine Realität außerhalb der menschlichen Wahrnehmung, was der von zahlreichen Wissenschaftlern vertretenen Vermutung Raum gab. Eine aufwändige Untersuchung ergab 2015 jedenfalls keinerlei Belege dafür, dass es sich bei der These um mehr als eine Spekulation handelt. Stattdessen beobachteten die Forscher ein bis dahin unbekanntes Summen, das die Giraffen nachts von sich gaben. Ob diese Töne der Kommunikation dienen, fanden sie jedoch nicht heraus.

Was das mit dem Oktobass zu tun hat? Wie der Zufall es will, liegt der tiefste Ton, den der Oktobass erzeugen kann, ebenfalls im Infraschallbereich. Außerdem, stellte Kahrs fest, ähnelt der Klang des Instruments den Lauten der Giraffe. Als der französische Geigenbauer Jean-Baptiste Vuillaume 1850 den Oktobass erfand, dachte er freilich in keiner Weise an das Tier. Vielmehr kam er einem Wunsch des Komponisten Hector Berlioz nach, der auf der Suche nach einem Streichinstrument war, das einen noch volleren Klang hatte als der Kontrabass. Mit einer Höhe von 3,85 Metern und einem Gewicht von gut 130 kg ist der Oktobass das größte je gebaute Streichinstrument (zum Vergleich: ein 4/4-Kontrabass misst etwa 180 cm). Wohl auch wegen seiner unhandlichen Maße war ihm jedoch kein Erfolg beschieden. Obwohl sich auch andere Komponisten, darunter Richard Wagner, positiv über die Erweiterung des Orchesterapparats äußerten, fertigten sie keine Kompositionen für den Oktobass an. Letztlich blieb er eine Randnotiz der Musikgeschichte, Vuillaume baute lediglich drei Exemplare, von denen heute noch zwei existieren. Den Nachbau, der im Video zu sehen ist, ließ die norwegische Musikerin Guro Skumsnes Moe anfertigen. Kahrs nahm Kontakt zu ihr auf und bat sie um eine Komposition für Giraffe. Die Töne, die in der Installation zu hören sind, imitieren das Summen, aber auch das schon länger bekannte Schnauben und Grunzen der Giraffe. Keine Musik im herkömmlichen Sinn, aber doch Töne organisiert in der Zeit.

Die Musikgeschichte ist voll von Kompositionen, die von Klängen der Natur ausgehen, sie nachahmen oder versuchen, eine musikalische Entsprechung zu den Empfindungen hervorzurufen, die Naturphänomene bei Menschen auslösen. Bekannt sind Giuseppe Verdis *Vier Jahreszeiten* (1723) oder Sergei Prokofjews *Peter und der Wolf* (1936). In *Playing to the Birds* (2013), einer anderen Videoarbeit von Annika Kahrs, spielt ein Pianist Franz Liszts *Legende Nr. 1 – Die Vogelpredigt des Franz von Assisi* (1863). Die Melodie der Komposition ahmt den Klang von Singvögeln nach. Der zugrunde liegenden Legende nach erfüllte sich dem heiligen Franziskus ein lang gehegter Menschheitstraum, als er an eine Schar Vögel herantrat und sie ermahnte, das Wort Gottes zu hören. Die Vögel reagierten auf sein Ansprache und brachten zum Ausdruck, dass sie seine Worte verstanden. Im Video sitzen die Singvögel nun im Publikum. Es scheint, als lauschten sie der Musik, genauso aber hört man die Dissonanz zwischen ihrem Gezwitscher und der Komposition. Ob es wirklich einen Austausch gibt, bleibt offen. Umso mehr gerät dafür das menschliche Bestreben in den Blick, der Natur näher zu kommen, sie zu verstehen und ihr Bedeutung beizumessen – in diesem Fall eben, indem man die melodische Kommunikation der Vögel als Musik interpretiert und ästhetisch übersetzt.

In vergleichbarer Weise bleibt bei *Infra Voice* bis zum Schluss unklar, ob die Giraffen in irgendeiner Weise auf die Klänge der Musikerin reagieren. Wir stehen zwischen drei Video-Screens, deren Größe und Format an die Erscheinungsform der abgebildeten Protagonisten angepasst sind. Obwohl räumlich und zeitlich voneinander getrennt – die Musikaufnahme entstand in Oslo, die spätere Vorführung im Hamburger Tierpark Hagenbeck – sind Oktobass und Giraffen mehrfach miteinander verwoben: im Bild, wenn beide gleichzeitig zu sehen sind, aber auch über das Nebeneinander der Leinwände im Raum, über die Sprünge der Bildspuren, die Schnitte und die Montage. Die haptisch wirkende Kamera scheint das Tier förmlich nach Reaktionen abzutasten, genauso erspürt sie die Stellen des Instruments, an denen der Sound erzeugt wird und entweicht. Umgeben von Bildern und Klängen, scheinen wir mittendrin zu sein im Geschehen, als wären wir nun die Forscher, die der Verbindung zwischen Tier, Mensch und Musik nachgehen. Letztlich aber, das wird klar, sind wir es, die die Verbindung zwischen den Elementen herstellen. So funktioniert Film. So funktioniert Musik. Und auch, ließe sich behaupten, unser Wissen von der Welt.